

„**SOZIALES kommunizieren** – in soziale Kultur investieren“

Kurze Zusammenfassung des Workshops: Theater und Sozialarbeit

Die Berichterstattung erfolgte anlässlich der Tagung „**SOZIALES kommunizieren**“, von **Antonio Viganò**

„Ich widme diese Arbeit **al** den Andersartigen die kämpfen, nicht darum, normal zu werden, sondern sie selbst zu werden“

Pontiggia – aus dem Vorwort des Buches *NATI DUE VOLTE (ZWELLEBEN)*

Um meine Teilnahme an dieser Tagung bin ich – glaube ich – aufgrund meiner Theaterarbeit gebeten worden, die sich insbesondere in den letzten Jahren mit demjenigen Bereich des Sozialen befasst hat, oder besser gesagt: Stimme verliehen hat, den wir den Bereich „der Ausgegrenzten“ nennen, oder, einfacher gesagt, weil sie denjenigen Stimme verliehen hat, die keine Worte haben, die nicht wahrgenommen werden, die nicht vorhanden sind.

Im Theater gibt es eine junge Geschichte mit allerdings weit zurückreichenden Wurzeln, in der sich Theatergruppen, Regisseure, Dramaturgen und Schauspieler auseinandersetzen mit dem, was wir als Gruppen mit sozialen Problemen bezeichnen, mit Häftlingen, Behinderten, Drogensüchtigen, Zigeunern, Alten oder Jugendlichen.

Innerhalb dieses Prozesses entsteht eine neue Schauspielerfigur, der „soziale Schauspieler“, der Theaterkunst einsetzt, um sich Stimme zu verleihen, seine persönliche Geschichte zu erzählen, der in dieser „Kunst“ (denn von Kunst müssen wir hier reden, nicht von wohlmeinenden Gefühlen) die Möglichkeit sieht, sich wieder eine eigene Identität zu schaffen, auf ihr zu bestehen, und eine Möglichkeit des sozialen Kommunizierens, von dem er ausgeschlossen war.

So entsteht ein „Theater der Menschenwesen“, das sich unterscheidet von dem

„Darstellungstheater“, dem der Inhalt ihres Werks sind sie selbst, sie sind Inhalt und Behälter, mit dem sozialen Drama, dessen Träger sie sind. Diese „anders gearteten“ Künstler treten nicht nur auf, um der Kommunikation „eine Form zu geben“, sondern sind selbst die Natur dieser Kommunikation, wesentliche Gestalter ihrer Möglichkeiten und Wahrheiten. Es gibt keine Trennung zwischen Inhalt und Behälter, denn in den meisten Fällen ist die organische Gesamtheit ihrer Präsenz, ob es sich nun um behinderte Schauspieler, Häftlinge oder andere handelt, so, dass Körper und Geist, Absicht und Aktion, technische Mittel und persönliche Inhalte miteinander verschmelzen.

Sie kämpfen gegen jede Art der Ausgrenzung, nicht nur der eigenen, denn sie vermögen, uns eine andere Sichtweise zu geben, eine andere Auffassung der Welt und zeigen uns, dass es verschiedene, andere Möglichkeiten gibt, die Realität zu erleben und wahrzunehmen.

Somit befasst sich das Theater mit dieser Welt nicht in therapeutischer, erzieherischer Absicht, sondern um das der Unerklärlichkeit der Kunst innewohnende Mysterium fasslich zu machen, während die Therapie gezwungen ist, an dieser Schwelle Halt zu machen.

Das Theater strebt in dieser Auseinandersetzung nach der Erneuerung seines Sinns, indem es immer häufiger in den Maschen und an den Bruchstellen einer routinemäßigen Praxis operiert, die immer mehr versteinert scheint.

Aber auch hier ist eine Unterscheidung angebracht; es gibt kein gutes Theater allein aus dem Grund, dass die Darsteller „Ausgegrenzte“ sind, mit demonstrativer Nachsicht macht man keine guten Aufführungen. Theater ist dann gut, wenn es künstlerische Authentizität wird, Poesie, Emotion, und uns Zuschauer vollständig in Bann schlägt mit seinen Erzählungen, seinen Verwandlungen und uns nicht mehr die „soziale Situation“ der Akteure interessiert, sondern die Erzählung, die Kommunikation, deren Sprachrohr sie sind.

*Deshalb arbeitet das Theater, im Gegensatz zu anderen therapeutischen oder didaktischen
Ansatzweisen, dafür, Unterschiede zu vermehren. Es arbeitet nicht dafür, uns alle gleich zu
machen, sondern singt das Hohe Lied aller Unterschiede, alle Diversitäten.
Das Theater als Ort, wo „Unsichtbares sichtbar gemacht wird“, als „Ort der Vision“ in der
Globalität seiner Ausnahmen: „Vision“ dessen, was man sieht, aber auch Prophezeiung (dessen was
sein könnte) und Erinnerung (persönliche und kollektive).
Theater hat seinen Sinn, wenn es fähig ist, das Dunkle, das Aussortierte „zu entschleiern“ oder
einfach das zu zeigen, was vor aller Augen ist, aber im Allgemeinen nicht gesehen wird.
Peter Brook schreibt über das Theater: „Es verleiht uns Abstand von dem, was uns normalerweise
umgibt und überwindet die Distanz zwischen uns und dem, was uns normalerweise fern liegt“.*

Vielen Dank für die Gelegenheit dieses Beitrags.

Antonio Viganò

Bozen, den 21.11.2006